

BARBARA  
ERSKINE



Die Tochter  
des  
Phoenix

Wahlbild

Barbara Erskines atemberaubende Saga um Liebe, Magie und Leidenschaft im Mittelalter

Im Angesicht des Todes kommt die walisische Prinzessin Eleyne im Flammeninferno ihres brennenden Geburtshauses zu Welt – düsterer Hinweis auf ein schreckliches Schicksal. Als man ihre seherischen Fähigkeiten entdeckt, gerät sie in höchste Gefahr...

Mutig nimmt die schöne Eleyne den Kampf gegen Intrigen, unheilvolle Prophezeiungen und düstere keltische Rituale auf.

Barbara Erskine

# Die Tochter des Phoenix

Roman

Aus dem Englischen von Tina Bienert und Dirk Muelder

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Barbara Erskine studierte mittelalterliche Geschichte und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Ihre Bücher wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und belegten stets die vorderen Plätze in den internationalen Bestsellerlisten.

Barbara Erskine lebt mit ihrer Familie in Wales und auf einem alten Landsitz in North Essex.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel CHILD OF THE PHOENIX by HarperCollins.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1992 by Barbara Erskine

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1991 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Tina Bienert und Dirk Muelder

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-055-5

# Prolog

LLANFAES, Anglesey \* 1218

Hoch und kalt stand der Vollmond über den rasenden Wolken, erhaben über der steigenden Flut und den windgepeitschten weißen Wogenkämmen. Von der Tür des Rittersaals aus starrte eine Frau über das Wasser zu den glitzernden Schneegipfeln von Yr Wyddfa. Nahe bei ihr im Schatten stand schweigend ein Mann, seine Hände umklammerten einen Stab. Einion Gweledydd, groß und weißhaarig, wartete in stoischer Geduld. Bald würde es geboren werden, das Kind, dessen Schicksal er geweissagt hatte. Es würde drei Kronen in seinen Händen halten und er würde es den alten Göttern Albions weihen. Einion lächelte, denn die englische Frau lag schon drei lange Tage in den Wehen und würde bald sterben.

Im Saal hatte man gegen die Kälte ein riesiges Feuer entfacht. Ängstlich drängte sich ein halbes Dutzend Dienerinnen um das Bett, in dem unter Pelzdecken ihre Princess lag, zu erschöpft zum Schreien, während die Schmerzwellen durch ihren zerbrechlichen Leib liefen.

Die Männer waren gegangen, hinausgeschickt, damit die Frauen das Werk allein vollbringen konnten.

Rhonwen ging in den Saal zurück, zum Feuer, sah es zischen und spucken in seiner Grube in der Mitte des Saals, in dem es gefangen saß. Sie sah den Rauch spiralförmig aufsteigen bis zu dem Loch zwischen den geschwärzten Dachbalken, durch das er zu den windzerfetzten Wolken entwich. Bald würde der Morgen dämmern.

Hinter ihr schrie die Princess, Joan. Rhonwen bückte sich, hob ein Bündel Eichenzweige auf und warf sie ins Feuer. Die Flammen loderten blau und grün vom Meersalz, das der Seewind herbeigeweht hatte, der die Bäume am Ufer der Insel schüttelte und krümmte. Rhonwen sah dem Feuer eine Weile zu, dann wandte sie sich um und trat ans Bett.

Hinter ihr flog ein Funke empor und landete seitwärts in den feuchten Binsen, die den Boden bedeckten. Er zischte einen Augenblick, als könne er sich nicht entscheiden, ob er sterben oder brennen wollte, dann biss er sich in einem Farnwedel fest und sprang knisternd zum nächsten.

Am Bett mühten sich die Frauen um ihre erschöpfte Princess und um das winzige Mädchen, das ihr Leib ins Laken gespien hatte. In der vom Rauch erfüllten Halle bemerkten sie den Brand nicht sogleich.

Das Feuer lief über den Boden, zu den Holzwänden und den bestickten Teppichen, die diese bedeckten. Als die Frauen es endlich bemerkten, hatte es schon die Wand ergriffen und begann, sie zu verschlingen. Es schoss zu den Dachbalken hoch und raste über den Fußboden wieder auf sie zu.

Eine der Frauen lief los, um die Alarmglocke zu läuten und die Männer herbeizurufen. Doch die Halle war nicht mehr zu retten. Man hüllte die bewusstlose Princess in Decken und trug sie so schnell es ging zur Tür. Draußen runzelte Einion die Stirn. Schien es doch, als würde sie überleben, obwohl doch ihr Tod vorherbestimmt war.

Rhonwen sollte die Amme des Kindes werden. Sie betrachtete das Würmchen, wie es da auf dem Ziegenleder lag: die letzte Tochter des Prince of Aberffraw, die Enkelin John Plantagenets, des englischen Königs.

Ein brennender Balken fiel herab und schlug krachend nahe dem Bett auf. Rhonwen lächelte. Das Feuer war ein Zeichen. Bride, die Herrin des Mondes, war auch Göttin des Feuers. Sie würde das dreifach gesegnete und vom Schicksal ausersehene Kind besonders beschützen, würde für seine Zukunft sorgen. Rhonwen bückte sich, nahm das kleine Mädchen an sich und rannte durch einen Funkenregen herabfallender Holztrümmer zur Tür.

Als der Wind die Flammen höher emporschlagen ließ, hob Einion Gweledydd den Kopf. Vor Entsetzen riss er die Augen weit auf. Auch der Himmel stand in Flammen. Die rasenden Wolken loderten orangefarben, karmesinrot und golden. Wo der Wind die Wogen zu Burgen aufgetürmt hatte, brannten sie purpurn und scharlachrot. Sie waren mit Funken vergoldet. Das Heulen des Windes und das Rauschen des Wassers verbanden sich mit dem gierigen Brüllen des Feuers und dem Krachen des Donners. Einion sah die Wolken aufeinander zulaufen, sich zusammenballen. Ihre Ränder waren Flammenströme, die sich aufbäumten. Und dann sah er einen riesigen Vogel langsam seine Flügel über den Himmel ausbreiten, von den glühenden Berggipfeln Eryris bis zum goldglänzenden Meer im Westen.

Der Sonnenadler: Eyr euraid. Nein! Kein Adler, ein Phönix! Einions Lippen brachten dieses Wort nur lautlos hervor. Der Feuervogel erhob sich von seinem Scheiterhaufen, während im Osten die Sonne aufging, während Rhonwen das letzte Kind Llywelyn Fawrs aus dem brennenden Fürstensaal trug. Brides Kind. Das Kind des Feuers. Die Tochter des Phönix.

# ERSTES BUCH

1228–1230



# Erstes Kapitel

## I

HAY-ON-WYE \* April 1228

»Sieh nicht hinunter!« Das Kind balancierte über ein langes Brett hoch oben auf dem Baugerüst, das an der Burgmauer stand, drehte sich um und spähte hinab in den dunklen Abgrund. »Steck dir den Rock hoch«, ertönte eine gebieterische Stimme. »In der Nacht wird schon niemand deinen Hintern sehen!« Ihr Lachen verlor sich im Windgeheul. »Wir sind gleich da. Komm endlich!«

Tief unten in der Finsternis lag der Burghof von Hay. Ein feiner Nieselregen, der von den Schwarzen Bergen herüberkam, hatte die Gerüststangen und die neu gesetzten Mauersteine glitschig gemacht. Die Planken unter ihren ledernen Pantoffelsohlen wurden immer schlüpfriger.

Isabella de Braose wimmerte vor Angst. »Ich will zurück.«

»Nein, sieh doch! Nur noch drei Schritte.« Eleyne, die jüngste Tochter Llywelyns, des Prince of Aberffraw und seiner Frau, der Princess Joan, war zehn, ein Jahr jünger als ihre Freundin Isabella. Infolge der sonderbaren Eheschließungen und Wiederverheiratungen war Eleyne gleichzeitig Isabellas Stiefgroßtante, eine Tatsache, über die die Mädchen immer wieder kichern mussten.

Eleyne nahm Isabella beim Handgelenk und half ihr Schritt für Schritt vorwärts. Sie kamen der alten Turmruine immer näher. In ein, zwei Wochen würden die Handwerker mit der Restaurierung beginnen. Dann würde der Turm wieder zum Mittelpunkt der Burg werden, noch aber stand er geheimnisvoll und verlassen da, denn der Eingang unten im Hof war versperrt, damit sich niemand zwischen die herabfallenden Steine und verkohlten Balken verirrt.

»Warum willst du denn da unbedingt hineinsehen?«, jammerte Isabella. Ihre klammen Hände krampften sich um die dünne, wacklige Handleiste.

»Weil sie nicht wollen, dass wir sehen, was drinnen ist«, erwiderte Eleyne. »Außerdem, glaube ich, ist ein Rabennest hinter der Mauer.« Sie ließ das Handgelenk des Mädchens los, lief das letzte Stück über die Planke voraus und kam an der Mauer des alten Turms an. Erfrischt vom Wind und von der beißenden Kälte des Regens in ihrem Gesicht, konnte sie sich vor Begeisterung kaum beherrschen. Sie hatte keine Angst vor der Höhe und der Gedanke, dass sie hinabstürzen konnte, kam ihr nicht.

»Nun aber los, es ist ganz leicht.« Sie blickte zurück und kniff im Regen die Augen zusammen. Unter ihnen wirbelte hier und da ein Rauchfähnchen in der Dunkelheit auf, das der Regen erdrückte. Eleyne wurde sich plötzlich der ungeheuren Stille der Schwarzen Berge bewusst, die sich auf beiden Seiten des breiten Tales des Wye in das Herzland von Wales erstreckten.

»Ich kann nicht.«

»Natürlich kannst du. Komm!« Eleyne vergaß die Berge und lief zu ihr zurück. »Ich helfe dir. Nimm meine Hand! Siehst du. Es ist ganz leicht.«

Endlich saßen die beiden Mädchen nebeneinander in der breiten Fensteröffnung des alten Turms und schwiegen eine Weile. Sie starrten in das finstere Innere des Turms. Der vier Stock tiefer gelegene Boden war nicht zu erkennen.

»Hier muss ein unglaubliches Feuer gewütet haben«, murmelte Eleyne ehrfürchtig und ihre katzenhaften Augen entdeckten die geschwärzten Balkenenden in der Innenwand des Turms. »Warst du hier, als es geschah?«

Isabella schluckte und schüttelte den Kopf. »Das ist vor meiner Geburt gewesen. Komm, lass uns zurückgehen, Elly. Es gefällt mir hier nicht.«

»Als ich geboren wurde, hat es auch gebrannt«, fuhr Eleyne verträumt fort. »Rhonwen hat es mir erzählt. Die Halle von Llanfaes wurde zerstört. Als mein Vater morgens ankam, war nur noch Asche da.«

»Den Turm hier hat King John verbrannt.« Isabella wagte einen Blick hinab ins Dunkle, schloss dann aber rasch die Augen. Es schauderte sie. »Hier ist kein Nest, Elly. Bitte lass uns gehen.«

Eleyne schwieg. Sie runzelte die Stirn: King John. Der Vater ihrer Mutter und Nachkomme des Teufels persönlich, wie es hieß. Insgeheim gab sie der verhassten Familie ihrer Mutter einen weiteren schwarzen Punkt. Doch dann vergaß sie diesen unangenehmen Gedanken rasch wieder. »Das Nest muss irgendwo auf einem Vorsprung im Inneren des Turms sein. Ich habe sie ein- und ausfliegen sehen.« Sie streckte die Hände so weit in die Dunkelheit des Turminneren hinein, wie ihr Mut es erlaubte. »Ich muss noch einmal bei Tag hierherkommen. Rhonwen sagt, der Rabe ist ein heiliger Vogel, und ich möchte eine Glücksfeder haben.«

»Die Handwerker lassen dich bestimmt nicht herein.«

»Wir könnten morgens ganz früh kommen, bevor sie mit der Arbeit anfangen.«

»Nein.« Isabellas Stimme klang entschlossen. »Ich gehe jetzt. Wenn du nicht mitkommen willst, bleibst du eben hier.«

»Warte bitte.« Eleyne wollte nicht gleich wieder hinunter. Ihr gefielen der kalte Wind, die Dunkelheit und die Einsamkeit. Sie hatte noch keine Lust, ins Bett zu gehen, in dem sie mit Isabella schlief. Wollte sich auch nicht von ihren drei Schwestern ausfragen lassen. Denn Eleanor, Matilda und Eva hatten nur so getan, als ob sie schliefen. In Wirklichkeit warteten sie gespannt darauf, zu erfahren, wohin die beiden gegangen waren. »Wenn du bleibst, erzähle ich dir, wie es ist, wenn man verheiratet ist.«

»Du bist ja gar nicht richtig verheiratet«, widersprach ihr Isabella verächtlich. »Du hast deinen Mann doch noch nicht einmal gesehen.« Trotzdem rutschte sie in ihre Ecke unter dem Fensterbogen zurück und zog die kalten Füße unter den durchnässten Rock.

»Natürlich.« Eleyne war ungehalten. »Er ist bei meiner Hochzeit gewesen.« Sie lachte. »Rhonwen hat es mir erzählt. Mein Vater trug mich auf den Armen und übergab mich dann meinem Ehemann. Der wurde ganz rot und hätte mich beinahe fallen lassen,«

»Männer mögen keine Babys«, erklärte Isabella mit Bestimmtheit.

Eleyne nickte betrübt. »John war damals ja auch noch ein Junge. Er war sechzehn.« Sie schwieg einen Augenblick. »Was denkst du, wirst du meinen Bruder Dafydd gern

heiraten?«

Isabella zuckte die Achseln. »Ist er so wie du?«

Eleyne überlegte ein wenig, dann schüttelte sie den Kopf. »Ich glaube, meine beiden Brüder sind nicht wie ich. Und meine Schwestern noch weniger. Denk doch nur an Gwladus!« Sie kicherten beide. Gwladus war fünfzehn Jahre älter als Eleyne und mit Isabellas Großvater Reginald verheiratet. Sie war eine fromme junge Frau, die sich bemühte, älter zu erscheinen – ihrem fünfzigjährigen Gatten zuliebe. Auch Eleynes andere Schwestern waren viel älter und zudem verheiratet, Margaret mit Reginalds Neffen John de Braose, der fern in Sussex lebte, Gwenllian mit William de Lacy und Angharad mit Maelgwyn Fychan, einem Prince of South Wales.

»Gwladus wäre wütend, wenn sie wüsste, wo wir sind«, sagte Isabella ängstlich.

»Und deine Mutter erst!« Eleyne hatte während der kurzen Zeit ihres Besuchs in Hay leider schon mehrmals Eva de Braoses Missfallen erregt. Dann fiel ihr ein, dass sie Isabella noch gar nichts Freundliches über ihren Bruder gesagt hatte. »Dafydd wird dir gefallen. Er ist ein netter Kerl.«

Isabella lachte. »Du findest alle Leute nett.«

»Wirklich?« Eleyne dachte einen Moment nach. »Aber die meisten Leute sind doch auch nett.«

Einen Menschen allerdings gab es, den sie nicht mochte. Das aber war ihr Geheimnis und sie schämte sich deshalb sehr. »Momentan«, fuhr sie fort, »wünsche ich mir nur eines: dass du meine Schwester wirst. Wir wollen das ja alle. Unsere Väter wollen es. Wir werden so viel Spaß miteinander haben, wenn du zu uns nach Aber kommst!« Sie schob ihren Arm unter den Isabellas. »Wie lange wird es wohl noch dauern?«

Isabella zuckte die Schultern. »Sie brauchen doch immer Jahre, bis alles ausgehandelt ist, die Mitgift und Ländereien und Verträge über dies und das. Komm, ich friere!«

Für einen Augenblick verloren sich Eleynes Gedanken, sie träumte und rührte sich nicht. Dann aber folgte sie Isabella.

Sie brauchten nicht lange, bis sie wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Beim Hinunterklettern war Isabella auf einmal nicht mehr ängstlich und erwies sich als ebenso geschickt wie ihre Freundin. Unten angekommen, sahen sie einander in der Dunkelheit an und obwohl sie es zu unterdrücken versuchten, mussten sie wieder lachen.

»Keiner hat uns gesehen!«, triumphierte Eleyne.

»Wer weiß.« Isabella ließ den Rock hinunter, sodass er wieder ihre Beine wärmte. »Ich möchte ins Bett.«

Eleyne trat gegen einen Stapel aus behauenen Steinen. »Komm, wir sehen uns noch die Pferde an.«

»Nein, Elly. Ich möchte ins Bett.«

»Dann geh doch.« Mit einem Mal war Eleyne ungeduldig. »Pass aber auf, dass dich die Lady nicht erwischt!« Sie stieß diese Warnung mit einer sonderbaren Stimme aus und tanzte von dem regengeschützten Platz unter dem Baugerüst in den Sprühregen hinaus.

Isabella wurde blass. Eleyne hatte sie seit Tagen mit Gruselgeschichten über die Geisterfrau in Aufregung versetzt.

»Du willst mich doch nur erschrecken.«

Nicht weit von ihnen wurde eine Tür aufgerissen, drei lachende Dienerinnen rannten über den Burghof und verschwanden in der Tür eines der Holzverschläge entlang der Burgmauer, die als Küchen dienten. Sie nahmen von den beiden kleinen Mädchen keine Notiz.

Als sich Eleyne nach ihrer Freundin umsah, war Isabella fort. »Bella?«, rief sie. Doch niemand antwortete.

Nervös starrte Eleyne in den Regen. Plötzlich fürchtete sie sich. Die Nacht war kalt und der große Burghof lag so verlassen da. Obwohl sich die Wachen an ihren Plätzen auf der Ringmauer befanden und die Umgebung beobachteten. Obwohl die Pferde in ihren Ställen waren. Und es war da noch etwas. Stand da und sah sie an. Eleyne blickte sich um.

»Bist du es?«, flüsterte sie.

Doch niemand antwortete ihr, außer dem Heulen des Windes.

## II

In der Dachstube unter dem Söller flackerte das Feuer. Ein Dutzend Kerzen brannte, um die Dunkelheit zu vertreiben.

»Ich glaube, es ist Zeit, dass ich Eleyne zurück nach Gwynedd bringe, Mylady.«

Rhonwen hatte Gwladus, Eleynes älteste Schwester und Frau von Reginald de Braose, dem Herrn von Hay, im neu erbauten Westturm der Burg aufgesucht. »Sie und Isabella beeinflussen einander ungünstig.«

Rhonwen war ungewöhnlich groß für eine Frau, mit einem schönen, adlerartigen Gesicht und blondem Haar, das sie allerdings sorgfältig mit einem weißen Schleier bedeckt hielt. Nur ihre blonden Augenbrauen ließen auf dessen Farbe schließen. Mit ihren dreißig Jahren sah sie auffallend gut aus, wirkte aber nicht anziehend. Gwladus warf ihr einen verstohlenen Blick zu. Es schien Kälte von ihr auszugehen. Rhonwens Zurückhaltung rief bei manchen sogar Feindseligkeit hervor. Nur wenn sie mit der ihr anvertrauten Eleyne zusammen war, spürte man, dass sie so etwas wie menschliche Gefühle kannte.

Ganz anders Gwladus: eine große, lebhafte, hübsche Frau mit schwarzem Haar und dunkel blitzenden Augen unter dichten schwarzen Augenbrauen. Diese Farbe hatte ihr den Spitznamen Gwladus Ddu eingetragen. Sie betrachtete Rhonwen mit Herablassung.

»Wenn du meinst, dass Eleynes Einfluss nicht gut für Isabella ist, gebe ich dir recht. Dennoch ist es zu früh. Ich habe die Briefe an Vater noch nicht geschrieben, und die Boten, die mit dir zusammen gekommen sind, besprechen noch immer mit Reginald und William den Ehevertrag.«

Sie nahm auf einem hübsch geschnitzten Stuhl am Feuer Platz und winkte Rhonwen herbei, damit sie sich auf einen Hocker neben sie setzte. »Du wirst wissen, dass ihr nicht hier seid, damit die Mädchen miteinander spielen können, sondern weil mein Vater meinen Bruder mit Isabella verheiraten will. Und warum will er das?«

Rhonwen rutschte verlegen auf dem Hocker herum. »Weil sie eine gute Partie für Dafydd wäre. Sie ist jung und kräftig und bildhübsch.« Sie erlaubte sich ein verkniffenes

Lächeln. »Und sie ist eine Enkelin Eures Gatten. Die Verbindung mit den de Braose ist dem Prince Llywelyn immer noch sehr wichtig.«

Vor achtzehn Jahren hatte King John die Familie der de Braoses beinahe vernichtet, aber bis zum Tode des Königs 1215 war es den beiden Erben, Reginald de Braose und seinem Bruder Giles, dem Bischof von Hereford, gelungen, den Besitz der Eltern vom König zurückzuerlangen. Die Familie war innerhalb von Wales wieder mächtig geworden.

Gwladus spitzte den Mund. »Deshalb hat er mich nach Gracias Tod ja auch mit Reginald verheiratet. Ich wüsste nur zu gern, weshalb er noch eine Heirat zwischen unseren Familien braucht.«

Rhonwen hielt den Kopf gesenkt und betrachtete ihre Hände. Wollte die Frau eine ehrliche Antwort von ihr? Rhonwen zuckte diplomatisch die Achseln. »Ich bin nur Eleynes Amme und Lehrerin, Lady Gwladus. Ihr Vater vertraut mir keine Geheimnisse an.«

»Nein?« Die dunklen Augen unter den dichten schwarzen Brauen schienen sie zu durchbohren. »Wie sonderbar. Ich war mir ganz sicher, dass er das tut.«

Sie schwiegen lange. Dann stand Gwladus auf und eilte zum Fenster, während ihr ein Schauer über den Rücken lief. »Ich hasse diesen Ort! Wie oft habe ich Reginald gebeten, anderswo hinzuziehen. Weißt du, sie ist immer noch hier, seine Mutter. Sie geht um in der Burg. Alle leiden darunter!« Gwladus bekreuzigte sich, schloss die Augen und holte tief Luft. »Wenn du nur als Eleynes Gesellschafterin hier bist, solltest du dich besser um sie kümmern. Und verhindern, dass sie Isabella in Angst und Schrecken versetzt!«

### III

Die Kinder waren nicht in ihrem Schlafzimmer. Rhonwens Lippen nahmen einen bitteren Ausdruck an.

»Nun?« Sie schüttelte eine der Dienerinnen, die hinter der Tür im Inneren des Zimmers schliefen. »Wo stecken sie?«

Das erschrockene Mädchen starrte im Licht der Kerze, die Rhonwen hielt, das Bett an. »Ich weiß nicht. Als wir schlafen gingen, waren sie hier.«

Jetzt waren beide Dienerinnen wach. Sie krochen aus ihren Strohlagern und sahen sich mit ängstlich aufgerissenen Augen im Söllerzimmer um. Sie hatten großen Respekt vor der großen walisischen Gouvernante des kleinen Mädchens, das die Tochter eines Prince of Wales und Ehefrau eines Prince of Scotland war. Insgeheim aber sympathisierten sie mit Eleyne, dem Wildfang, die, wie Lady Eva, Gwladus' Schwiegertochter, sagte, nicht zu bändigen war und sich und ihre Freundin Isabella andauernd in Schwierigkeiten brachte.

Rhonwen schritt durchs Zimmer und warf einen Blick in den dahinterliegenden Schlafraum. Die drei kleinen Köpfe auf dem Kissen zeigten, dass Isabellas Schwestern sich nicht an dem nächtlichen Ausflug beteiligt hatten. Rhonwen betrachtete die verschlossenen Fensterläden und seufzte. Seit Einbruch der Dämmerung hatte sich die Stärke des Windes und des Regens verdreifacht. Wo Eleyne auch immer stecken mochte, Rhonwen hoffte, dass sie nicht nach draußen gegangen war.

## IV

Eleyne saß im Stroh zu Füßen des Pferdes, streckte die Hände aus und streichelte das Maul des großen Hengstes, der Isabellas Vater gehörte. Er rieb die Nase an ihrem Haar und schnaubte friedlich.

»Ich möchte, dass sie mich auf dir reiten lassen«, murmelte sie. »Dann fliegen wir dahin wie der Wind, du und ich.«

Sie riss den Kopf hoch, als sie sah, dass das Pferd die Ohren spitzte. Es starrte in die Dunkelheit. Im Tor tauchte ein Licht auf, etwas später erschien eine Gestalt. Thomas, der Stallbursche, dem das beste Streitross Sir Williams anvertraut war, trug eine Laterne, als er die Reihe der Boxen entlangschritt. Er war klein und hutzlig, sein Gesicht braun wie eine Haselnuss unter dem wilden weißen Haarschopf.

»Schon wieder hier, Lady? Wie schaff' ich es nur, Sie fernzuhalten?« Er setzte die Laterne vorsichtig ab und lehnte sich gegen die Ziegelwand des Stalles. Der Anblick des Mädchens im Stroh zu Füßen des Pferdes überraschte ihn nicht. Er zog einen Halm aus dem Heu, das im Netz bei der Krippe steckte, und fing an, darauf zu kauen. Das Pferd stieß mit der Nase gegen seinen Kittel und hoffte auf Leckerbissen.

»Da unten ist's gefährlich für dich, mein Kind. Er könnte dich treten.«

»Er wird mir nichts tun.« Eleyne rührte sich nicht vom Fleck.

»Wenn er's tut, merkt er es vielleicht gar nicht. Sieh dir mal an, wie groß seine Hufe sind!« Thomas duckte sich unter der Leine weg, mit der der Kopf des Pferdes an die Box gebunden war, nahm ihren Arm und zog sie hoch. »Komm, steh auf, Kleine! Du solltest im Bett liegen.«

»Kann ich nicht hierbleiben? Bitte! Ich bin nicht müde. Und Isabella schnarcht.« Sie schlang die Arme um den muskulösen Hals des Hengstes. »Eines Tages werde ich ihn reiten.«

»Daran zweifle ich nicht«, sagte Thomas mit einem Grinsen. »Und jetzt fort mit dir. Ich kriege Ärger, wenn man dich hier findet.«

Zögernd folgte sie ihm aus dem Stall. »Ich werde Sir William bitten. Ich weiß, dass er mich lässt ...« Sie schwieg plötzlich, als eine große Gestalt aus der Dunkelheit vor ihr auftauchte.

»Und um was willst du mich bitten, kleine Princess?« William de Braose, Isabellas Vater, schüttelte den Regen von seinem Mantel, als er sich unter das Strohdach duckte.

Eleyne holte tief Luft. »Ich möchte Invictus reiten. O bitte, ich weiß, dass ich es kann!« Sie nahm seine Hand und sah mit ihren großen grünen, bettelnden Augen zu ihm auf. Er war der größte Mann, den sie kannte, seine hübschen Gesichtszüge umrahmte kastanienbraunes welliges Haar, das jetzt vom Regen dunkel geworden war. Seine Augen waren freundlich und schimmerten belustigt.

Er lachte. »Warum nicht? Morgen, Princess, wenn der Boden etwas trockener geworden ist, wirst du ihn zu einem Galopp ausreiten, wenn du dich traust. Kümmere dich darum, Thomas.«

»Aber Sir ...« Thomas sah gar nicht glücklich aus. »Lady Rhonwen würde es nie und

nimmer zulassen, dass ich ...«

»Dann sagen wir's Lady Rhonwen eben nicht.« Sir William betrachtete ihn ungeduldig. »Dieses Mädchen hat das Herz eines Jungen, sie soll ihre Freude haben, solange sie kann. Ich wollte, ich hätte einen Sohn, der nur halb so viel Mut wie sie besitzt.«

Thomas sah ihm in Gedanken versunken nach. »Ich wünschte, er hätte überhaupt einen Sohn«, sagte er leise. »Vier Mädchen, armer Mann. Das bedeutet nichts Gutes für die Erbfolge seiner Lordschaft. Aber noch ist Zeit, wenn Gott will.«

»Mein Bruder wird ja sein Sohn, wenn Bella ihn heiratet«, sagte Eleyne. Irgendwie musste sie etwas Tröstendes sagen.

»Möge Gott ihm beistehen. Die Verbindung mit den Walisern wird uns nichts als Kummer bringen. Das war immer so.« Thomas runzelte die Stirn, dann schüttelte er den Kopf. »Vergiss, was ich gesagt habe, Kleines!« Er ging langsam zu seiner Wohnung am Ende des Stallgebäudes zurück.

Eleyne folgte ihm. »Wann darf ich Invictus reiten?«

»Wenn du Lady Rhonwen entwischen kannst.« Als er sich duckte und eintrat, nahm er den Sack von den Schultern, den er wegen des Regens umgehängt hatte, und warf ihn in eine Ecke.

Eleyne war ihm gefolgt. »Und wenn ich ganz früh am Morgen komme, beim ersten Tageslicht? Ist das gut?«

»Wie du willst. Solange du allein kommst.« Er beobachtete sie im flackernden Licht der Flammen. Sie war ein großes, schlankes Mädchen mit heller Haut und tief rotgoldenem Haar – ganz anders als ihre Schwestern. Man konnte sich kaum vorstellen, dass sie von denselben Eltern abstammten. Er runzelte die Brauen. Lady de Braose, Gwladus Ddu – die Schwarze Gwladus –, war die Krähe unter der goldenen Brut des Llywelyn ap Iorwerth of Gwynedd. Er sah Eleyne frösteln und sagte: »Komm näher ans Feuer und wärme dich auf! Doch dann musst du gehen.«

Eleyne blieb stehen, wo sie war, und starrte ins Feuer. »Siehst du manchmal auch Bilder im Feuer, Thomas?«

»Natürlich. Das tut doch jeder.« Er grinste. »Und wenn du dem Feuer lauschst, hörst du die Scheite singen. Horch!« Er hielt die Hand hoch. »Die Bäume erinnern sich an das Lied eines jeden Vogels, der in ihren Zweigen singt«, fuhr er nachdenklich fort. »Wenn das Holz verbrannt wird, erinnert es sich an die Lieder und singt sie, während es stirbt, von Neuem.«

Eleyne riss die Augen auf. »Das ist schön. Aber so traurig.« Sie ging einen Schritt weiter auf das Feuer zu. »Da ist ein Haus. Sieh doch! Die Flammen schlagen aus den Fensterhöhlen und klettern die Mauern hoch ...« Sie starrte in die Tiefe und zuckte mit keiner Wimper.

Thomas schüttelte sich abergläubisch. »Genug jetzt, mein Mädchen. Natürlich siehst du Flammen. Du blickst ja in ein Feuer. Also geh jetzt und schlaf endlich! Wenn du morgen müde bist, hast du keine Kraft, das Pferd zu halten.«

Eleyne riss die Augen nur mit Mühe von den Flammen los. »Ich brauche ihn nicht zu halten«, sagte sie, nachdem sie noch einen Augenblick geschwiegen und geträumt hatte. »Ich flüstere ihm etwas ins Ohr und er tut alles, was ich ihm sage.«

Lange Zeit stand er in tiefes Nachdenken versunken da, nachdem sie gegangen war. Schließlich zuckte er die Achseln. Er trat gegen die Tür, sodass sie ins Schloss fiel, und ließ sich mit einem Seufzer neben dem Feuer nieder. Mit etwas Glück würde er ein wenig schlafen können, bevor die anderen Pferdeknechte mit ihren Gewinnen zurückkamen.

## V

Pferde hatten, solange sie denken konnte, zu Eleynes Leben gehört, und Rhonwen, die in allen anderen Dingen streng, ja übermäßig besorgt um sie war, mischte sich niemals ein, wenn Eleyne sich im Stall aufhielt. Die Pferde mochten das Kind. Sie trauten ihr. Die kräftigen walisischen Ponys an ihres Vaters Hof, die feineren Zelter und die großen Streittrösser, alle duldeten es, dass sie auf ihnen herumkletterte.

»Lass sie!« Einion Gweledydd hatte ihr von Weitem zugesehen und nickte zustimmend. »Sie hat Eponas Hand. Die Tiere spüren das.«

Der alte Mann, einer der hochgeachteten Barden an Llywelyns Hof, gehörte zu den wenigen Anhängern des alten Glaubens, der noch in einigen entlegenen Tälern und Wäldern Großbritanniens fortlebte. Mit der christlichen Kirche war er nur durch ein Lippenbekenntnis verbunden. Auch Rhonwen gehörte dazu. Ihre dem Übersinnlichen ergebene Mutter hatte sie als kleines Mädchen der Großen Göttin geweiht. Von ihrer Familie waren sie und ihr Kind daraufhin verstoßen worden. Rhonwens Mutter starb dann später an gebrochenem Herzen, sie selbst war von Llywelyns Frau, Tangwystl, der Mutter seines ältesten Sohnes Gruffydd, aufgezogen worden. Ihre Bestimmung aber hatte sie niemals vergessen, sie war ihrer Göttin treu – und Einion gegenüber gehorsam – geblieben.

Einion hatte aus der Ferne Eleynes Erziehung überwacht. Rhonwens Aufgabe war es, Eleyne alles zu lehren, was sie konnte: Walisisch, Französisch und Englisch, lesen, rechnen, nähen und weben, singen und Harfe spielen. Außerdem hatte Rhonwen ihr die Geschichten vom Fürstentum ihres Vaters, von den alten walisischen Königshäusern und den alten Göttern und Helden erzählt. Und da das Kind aufmerksam und lernbegierig war und eine gute Auffassungsgabe besaß, waren ihr Vater wie auch Einion äußerst zufrieden mit ihr.

Princess Joan, Llywelyns Frau, die in den Augen vieler unrechtmäßig eine Stellung eingenommen hatte, die zuvor Tangwystl gehört hatte, und deren Sohn Dafydd anstelle von Tangwystls älterem Sohn den Vater beerben sollte, schien an Eleyne, ihrem jüngsten Kind, nicht sonderlich interessiert. Ihre übrige Brut war erwachsen, ihre mütterlichen Gefühle hatten sich mit ihnen erschöpft. Sie überließ es daher ihrem Gatten Llywelyn, ihr gegenüber elterliche Regungen zu zeigen. Und wie er dies tat! Er betete Eleyne an. Dass er sie als Zweijährige mit dem Erben seines mächtigen Nachbarn, des Earl of Chester, vermählt hatte, einem jungen Mann, der wahrscheinlich auch das Königreich Schottland erben würde, hatte er beinahe vergessen. Eleyne würde erst im Alter von vierzehn Jahren zu ihrem Gatten kommen. Bis dahin war sie seine Tochter, sein Entzücken.



## VI

Eleyne entwischte Rhonwen am nächsten Morgen. Sie wusste genau, dass Rhonwen ihren Ausritt nicht gutgeheißen hätte. Eleyne betete, dass Invictus noch dort und nicht schon mit einem der Ritter oder der Stallknechte unterwegs war.

Sir William befand sich, wie sie wusste, in der großen Halle, wo er mit seinem Vater Reginald an der Tafel saß. Reginald de Braose ging es an diesem Morgen besser. Er schien das Fieber abgeschüttelt zu haben und war in die Halle heruntergekommen, um mit seinem Sohn zu reden.

Sie warf ihnen rasch ein Lächeln zu, wobei sie sie anzusehen vermied, hüllte sich in ihren Mantel und sprang in den Frühlingssonnenschein hinaus.

Der heftige Regen der vergangenen Tage hatte endlich aufgehört und das Tal des Wye leuchtete in der klaren Luft. Über sich hörte sie einen Raben krächzen, sie hob das Gesicht und sah ihn, wie er flatterte, die Flügel zusammenlegte und in die Öffnung des zerborstenen Fensters oben im Turm stieß. Sie sah auch, wie hoch das Fenster lag, und zitterte bei dem Gedanken, dass sie und Isabella dort oben gewesen waren. Dann wandte sie sich ab und hatte den Raben fast augenblicklich vergessen.

Thomas sattelte das Streitross, das größer und schneller als ein gewöhnliches Kriegspferd war. Die Vertiefungen an seinem Kopf verrieten Spuren von Araberblut, die riesigen dunklen Augen in dem kastanienbraunen Kopf sahen gutmütig aus. Thomas hob sie hinauf auf den breiten Rücken des Pferdes, dann schwang er sich selbst auf einen der Zelter.

Sie hatten schon fast das Burgtor erreicht, als Eleyne Rhonwen schreien hörte.

»Was fällt dir ein? Nimm sofort das Kind von dem Pferd!« Rhonwen stand am Eingang zum Turm und schimpfte.

Eleyne warf Thomas einen Blick zu und war versucht, Invictus zum Galopp anzutreiben, aber Thomas hatte eine Hand auf den Zügel gelegt und ließ nicht los.

»Sir William sagte, ich dürfte«, rief Eleyne herausfordernd, als Rhonwen auf sie zurannte.

»Das glaube ich dir nicht.« Rhonwens Lippen wurden schmal. »Kein Mensch würde es einem Kind erlauben, ein solches Tier zu reiten. Steig sofort ab!« Rhonwens Augen blitzten gefährlich. »Du reitest diesen Hengst nicht!«

»Und warum nicht?« Hinter ihr war Sir William im Hof erschienen. Als er mit großen Schritten auf sie zukam, konnte sie vor der Tür seinen Vater stehen sehen, der sie beobachtete. Sir Reginald stützte sich auf einen Stock, sein graues Gesicht war im hellen Sonnenlicht von Schmerzen verzerrt. »Ich habe ihr erlaubt, Invictus zu reiten, Lady Rhonwen. Sie hat nichts zu befürchten.«

»Ich möchte nicht, dass sie dieses Pferd reitet.« Mit geballten Fäusten stand Rhonwen vor Sir William. »Mir ist die Sorge für Eleyne aufgetragen. Wenn ich ihr zu reiten verbiete, dann reitet sie nicht.« Sie hasste diesen Mann mit seinem gemütlich-anmaßenden Charme. Er glaubte wohl, dass jedes Weib seinem Lächeln erliegen müsse.

»Eleyne ist mein Gast, Madam.« Williams Augen wirkten auf einmal hart. »Und es ist

meine Burg. Hier wird sie tun, was ihr gefällt.«

Eleyne schnappte nach Luft, sie sah von einem zum anderen. Ohne es zu merken, hatte sie die Finger tief in die Mähne des Hengstes gebohrt. Sie war hin- und hergerissen. Einerseits hing sie sehr an Rhonwen und ertrug es nicht, dass jemand ihr derart widersprach, zugleich aber wollte sie, dass Sir William den Streit gewann.

Rhonwens Augen waren schmal geworden. »Sie würden das Leben des Kindes aufs Spiel setzen? Ist Ihnen klar, Sir William, dass sie die Countess of Huntingdon ist? Eine Princess of Scotland. Das Bündnis und die Freundschaft dreier Nationen hängen von ihr ab!«

Rhonwen hatte nie schöner ausgesehen. Eleyne betrachtete sie plötzlich mit ruhigem Stolz. Rhonwen war wunderbar – sie hielt den Kopf erhoben, ihre feinen Gesichtszüge hatten sich durch ihren Zorn schärfer ausgeprägt, ihre Wangen waren gerötet und unter ihrem Schleier leuchteten ihre goldenen, um den Kopf gelegten Zöpfe. Eleyne reckte unbewusst ihre eigenen Schultern. Auch Sir William, das merkte sie, sah Rhonwens Schönheit. »Lady Huntingdon«, betonte er spöttisch, »ist mein Gast, Madam, es wird ihr unter meinem Dach kein Übel geschehen.«

»Lady Huntingdon«, erwiderte Rhonwen, »ist Gast ihrer Schwester, unter Ihres Vaters Dach.«

»Und ihre Schwester ist meines Vaters Frau.« Sir Williams Stimme war seidig glatt. »Und tut, wie er befiehlt. Soll ich sie holen, Lady Rhonwen, und sie um die Bestätigung bitten, dass die de Braose ihr diesen Ausritt erlauben?« Er hielt Rhonwens Blick stand.

Sie schlug zuerst die Augen nieder. »Das ist nicht nötig«, sagte sie besiegt. »Wenn Sie sicher sind, dass ihr mit dem Pferd nichts zustößt.« Ihre Stimme klang schleppend vor Unmut.

Eleyne merkte, dass sie die Luft angehalten hatte. Sie warf Thomas einen Blick zu. Dieser wartete, den Blick zu Boden gerichtet, der vollkommene Diener, der scheinbar nicht auf den Wortwechsel geachtet hatte. Dennoch würden es bald die Spatzen von den Dächern pfeifen.

Dann sah sie Rhonwen flehend an, sie wollte nicht, dass sie verletzt war, doch Rhonwen hatte sich abgewandt. Mit erhobenem Kopf ging sie über den Burghof zurück, an Sir Reginald vorbei. Ohne ihm auch nur zuzunicken, verschwand sie im westlichen Turm.

Sir William zwinkerte Eleyne zu und gab seinem Pferd mit der flachen Hand einen sanften Schlag auf den Rumpf. »Ich wünsche einen schönen Ausritt, Princess«, sagte er fröhlich. »Und fallen Sie um Himmels willen nicht herunter oder es werden sich drei Völker an die Gurgel fahren!«

Er sah Eleyne und Thomas fortreiten, ihnen folgte in diskretem Abstand eine Eskorte bewaffneter Männer. William zog die Stirn in Falten; er hatte sich Rhonwen zur Feindin gemacht.

Rhonwen stand eine Zeit lang im Eingang des neuen Turms und versuchte, ihren Zorn zu beherrschen. Sie lehnte sich an die Mauer und atmete tief ein und aus. Erst als sie sich völlig beruhigt hatte, stieg sie langsam die Wendeltreppe zu den Schlafräumen empor. Zu dieser Tageszeit waren sie verlassen. Einen Augenblick lang stand sie da und sah auf das Bett, in dem die Kinder zusammengelegen hatten, dann ging sie zum Fenster und setzte sich auf die steinerne Bank. Die bewaldeten Berge jenseits des Wye leuchteten kristallklar im Sonnenlicht des kalten Frühlingstages. Reiter waren nicht zu sehen.

Um Eleyne hatte sie keine Angst. Die konnte jedes Pferd reiten, so wild es auch sein mochte. Sie schlang nur die Arme um den Hals des Tieres und flüsterte ihm etwas ins Ohr, das Pferd schien es zu verstehen.

Doch Sir William ... Rhonwen ballte die Fäuste im Schoß. Sie hasste ihn als Mann und sie hasste seine Familie und alles, was sie bedeutete. Dass sie sich bei ihm, für wie kurze Zeit auch immer, aufhalten musste, war ihr eine Qual. Die de Braose gehörten zu den verhassten Engländern, die sich während der letzten eineinhalb Jahrhunderte in die walisischen Fürstentümer eingeschmeichelt hatten, und aus dem Wunsch Llywelyns, sich mit ihnen zu verbinden, würde nichts Gutes erwachsen. Ihre Fingerknöchel wurden weiß. William hatte sie öffentlich gedemütigt, ihre Autorität zerstört, die ihr von Eleynes Vater übertragen worden war. Dafür würde Sir William eines Tages bezahlen müssen. Die de Braose hatten schon einmal Macht und Einfluss verloren.

## VIII

Als Eleyne Stunden später zurückkehrte, ging sie Rhonwen vorsichtig aus dem Weg. Erschöpft und müde, das Gesicht voller Schlammgespritzer, die die donnernden Hufe der Pferde emporgeschleudert hatten, das Haar in wilden Strähnen und mit zerrissenem Kleid war sie glücklicher als je zuvor in ihrem Leben. Nur zögernd verließ sie den Stall und blickte sich im Burghof um, von Isabella oder ihren Schwestern war nichts zu sehen. Dabei hatten sie die stolze Eleyne und Thomas bei der Rückkehr noch umringt, als sie vom Pferd stiegen. Nur war dann eine Magd gekommen und hatte sie geholt, weil ihre Mutter, Lady Eva, sie bei sich haben wollte.

Als die Schatten über den Katzenköpfen des Burghofpflasters länger wurden, stand sie eine Zeit lang da und sah den Bauhandwerkern zu. Heu wirbelte durch die Luft. Eine schwer mit Vogelbeeren beladene Eberesche schüttelte nahe der Schmiede ihre Zweige.

Sie sah alles sonderbar deutlich: die Steine, die die Handlanger die Mauer hinaufzogen, die Löcher in den porösen Oberflächen und die trockenen, alten Flechten. Sie sah die Gesichter der Männer, die verschiedenen Arten ihrer Haut – die meisten waren rau und vom Wetter gegerbt, eine aber war weich wie die eines Kindes. Sie sah die Knospen der Schlüsselblumen und der wilden Stiefmütterchen, die Blumen leuchteten stärker, purpurn und gelb, sie sah die haarfeinen schwarzen Linien und auch die Melisse mit ihren glänzenden, schrumpeligen Blättern, Ableger aus dem Kräutergarten, die sich am Fuße der Mauer verwurzelt hatten.

Eleyne zuckte zusammen. Da war sie wieder: die Gestalt – sie sah den Maurern bei der Arbeit zu. Heute weniger deutlich als sonst – eine Erscheinung vor der Mauer, die bald wieder verblasste und verschwand.

Rhonwen beobachtete Eleyne, die im Wald der Stützen des Baugerüstes stand. Sie hatte sie in den Burghof reiten sehen und sich nur mit Mühe zurückhalten können – am liebsten wäre sie sofort zum Stall gelaufen, um sie zu begrüßen. Sie sah aus fünfzig Schritten Entfernung, wie glücklich das Mädchen war und dass sie sie in diesem Augenblick nicht stören durfte. Diesen Augenblick würde Eleyne wie einen Schatz in ihrem Herzen bewahren; es war ihr Triumph, den sie allein genießen musste, ohne die Frau, die ihre Amme gewesen war.

Rhonwen hatte sich schon lange vor diesem Augenblick gefürchtet, der unvermeidbar war. Von nun an würde sich dieses lebhaft und widerspenstige Kind auf seine Art entwickeln. Es würde nun alles dafür tun, unabhängig zu werden, und auch vor Falschheit und Betrug nicht zurückschrecken, um sein Ziel zu erreichen. Wenn sie sich Eleyne's Liebe und Zutrauen bewahren wollte, musste sie lernen, ihre Rebellion in Kauf zu nehmen, so schwer ihr dies auch fallen mochte. Denn sie war auf Eleyne's Liebe angewiesen. Das Kind war ihr ganzes Leben.

Eleyne horchte wieder, sie hatte den Kopf zur Seite gelegt, ihr ganzer Körper war gespannt, der Ritt von vorhin augenblicklich vergessen. Als Rhonwen sie beobachtete, spürte sie, dass sich die Härchen auf ihrem Arm und ihre Nackenhaare sträubten – ein Warnzeichen. Sie hüllte sich in ihren Mantel und trat ins kalte, abendliche Sonnenlicht hinaus.

Eleyne sah auf, als Rhonwen kam, und lächelte. Die Liebe und Zuneigung ihres Blicks taten Rhonwen wohl und schmeichelten ihr, obgleich sie Eleyne's Worte missbilligte.

»Sie ist wieder da. Spürst du sie nicht?«

»Du redest Unsinn, mein Kind!« Doch Rhonwen sah sich trotzdem um. O ja, da war sie, die sonderbare Erscheinung, die über Hay Castle wachte. Rhonwen spürte sie ebenfalls, aber sie wollte nicht, dass das Kind diese Fähigkeit einer besonderen Wahrnehmung entwickelte – noch nicht. Es hatte schon zu viele Albträume gegeben – die meisten hatte Isabella gehabt.

»Wo ist Isabella? Ich dachte, sie hätte dich inzwischen gefunden.« Rhonwen strich das Kleid des Kindes glatt und wischte einen Kalkstaubfleck von der roten Wolle. Die Strafpredigt musste warten.

»Ihre Mutter hat sie alle hineingerufen.« Eleyne bemühte sich, Rhonwens Blick auszuweichen.

»Warum?«

Achselzucken. Eleyne malte mit der Schuhspitze eine Linie in den Staub.

»Hast du sie wieder mit Geistergeschichten erschreckt?«

»Das sind keine Geschichten! Und heute früh habe ich nur gesagt: Sieh mal, sie beobachtet uns, da fing Isabella schon zu schreien an.« Eleyne streckte das Kinn vor.

»Dabei stimmt es wirklich, Rhonwen. Die Lady beobachtet uns oft.«

»Soso.« Rhonwen setzte sich auf einen roh behauenen Steinblock, der darauf wartete, fertig gemeißelt und auf das Gerüst hinaufgehoben zu werden. »Nun gut, also sag mir,

wie sie aussieht, diese deine Lady!«

»Sie ist sehr groß und ihr Haar ist tiefrot, ein bisschen so wie meines. Ihre Augen sind graugrün und golden und lebendig wie Wasser in der Sonne.«

»Und weißt du, wer sie ist, diese Lady?«, fragte Rhonwen vorsichtig. Sie musste plötzlich an Gwladus' Worte denken: Sie ist noch immer hier, weißt du, Reginalds Mutter. Sie geht in der Burg um ... Reginalds Mutter Matilda, die Lady of Hay, die die Burg, wie manche sagten, mit eigenen Händen erbaut hatte.

Eleyne zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht, ich nehme an, sie hat hier gelebt. Sie hat diesen Ort geliebt. Manchmal sehe ich sie oben auf der Mauer bei den Handwerkern.« Sie kicherte. »Wenn die sie sehen könnten, fielen sie bestimmt vor Angst vom Gerüst!«

»Aber erschreckt sie dich denn nicht?« Rhonwen starrte zur neu erbauten Mauer empor.

»Nein. Ich glaube, sie mag mich.«

»Woher willst du das wissen?« Wenn dieses Geistwesen von Hay tatsächlich Reginalds Mutter war, würde sie, die King John so grausam ermordet hatte, dann wirklich dieses Kind lieben, in dem dasselbe königliche Blut floss? Es fröstelte sie.

»Das weiß ich nicht«, sagte Eleyne. »Aber sonst würde sie es doch wohl nicht erlauben, dass ich sie sehe, oder?« Eleyne beugte sich vor und zog an Rhonwens Hand. »Lass uns hineingehen. Ich habe schrecklichen Hunger.«

Als diese unschuldigen Worte durch den Hof hallten, wurde Rhonwen blass. Insgeheim machte sie das Zeichen zur Abwehr des Bösen, als ihre Augen die dunklen Winkel des Burghofes absuchten. »Sie weiß nichts davon«, flüsterte sie fast unhörbar. »Bitte verzeih ihr, sie weiß nicht, wie du gestorben bist.«

Während sie auf die Tür zuzingen, hörten sie plötzlich Geschrei, das aus dem Teil des Hofes nahe dem Schuppen des Schmiedes kam. Ein Mann aus Gwynedd hatte einen Mann aus Hay an der Nase gezogen, jemand zückte ein Messer und Sekunden später prügelte sich ein Dutzend Männer auf dem schmutzigen Pflaster.

Rhonwen fasste Eleyne beim Arm und zog sie eilig ins Haus. »Komm rein«, sagte sie. »Rasch. Das gibt ein Blutvergießen, wenn Sir William dem kein Ende macht.«

»Weshalb hassen sie einander denn so?« Eleyne sträubte sich, sie wollte den Kampf der Männer beobachten.

»Sie kommen aus verschiedenen Welten, mein Kind, darum.« Rhonwen presste die Lippen zusammen. Ihre Sympathie gehörte den eigenen Leuten. Wäre es möglich gewesen, dann hätte sie mitgekämpft und den verhassten Engländern die Augen ausgekratzt.

Von ihrem relativ sicheren Ort nahe der Mauer sahen sie den Kämpfenden eine Weile zu. Eleyne wandte ihr das Gesicht zu. »Du willst nicht, dass Dafydd Isabella heiratet, was?«

»Es ist mir gleich, was Dafydd tut.« Rhonwens Augen wurden schmal. »Solange er nicht zum Erben deines Vaters eingesetzt wird. Die Stellung gehört rechtmäßig dem ältesten Sohn, ganz gleich, ob dessen Mutter nach englischem Recht mit dem Fürsten verheiratet war. Gruffydd muss der Nachfolger werden. Und er ist mit einer Waliserin verheiratet.«

Eleyne seufzte. »Ich wollte, Gruffydd und Dafydd stritten nicht ununterbrochen miteinander.«